

Leseabend im Deutschen Seminar am 29. November 1989

Naja Uick

Die Grammatik des Alltags

W  
Dass ich bei Ihnen lesen darf, ist eine Freude. Ich danke Ihnen, insbesondere denjenigen, die den Abend vorbereitet haben; denn so ein Abend ist immer mit viel Arbeit verbunden, das weiss ich, mit grossem Zeitaufwand, den sie als Studierende ja bemessen und einteilen müssen für das eigene Lesen und Schreiben, damit die von Minuten zu Stunden zu Studienjahren drängende Zeit nicht spurlos entschwinde, wie Atmen etwa, wie Denken, Fühlen und Träumen oder wie das gesprochene Wort. Dass ich also bei Ihnen lesen darf, aus Geschriebenem lesen darf, das vorweg entstand als - tatsächlich - buchstäbliches Manifest gegen das Vergehen der eigenen Zeit und gegen den Verlust des gesprochenen Wortes, ist eine Verpflichtung, *das diese Stunde für Sie nicht ein Verlust sei.* Sie ~~in dieser Stunde nicht zu langweilen.~~ Ich hoffe, dieser Verpflichtung genügen zu können.

Weshalb haben Sie mich eingeladen? Ich nehme an, dass Sie mich eingeladen haben, weil Sie wissen, dass ich tagtäglich schreibe. Das Schreiben ist mein Beruf, das tagtägliche Schreiben. Ich bin Journalistin, das heisst, ich schreibe für den Tag, über den Tag und zugleich über den Tag hinaus und hinter den Tag zurück. Der Tag mit dem vielen chaotischen Handeln ist ein dunkles Gefüge, das schreibend ausgeleuchtet wird, vorweg, im ~~Ohnmächtigen~~ Wettlauf mit der eigenen verrinnenden Zeit, die einorchestriert ist in den grossen Lauf der Zeit. Das ist ein widerstrebendes Sichfügen in das Unausweichliche, das Form und Ausdruck sucht in der Sprache;

~~Das ist~~ eine vorweg nichtabbrechende Dialektik zwischen dem lang-  
diesem  
samen Werden der Freiheit, ~~und dem~~ unentwegten Suchen nach eigenen  
Regeln der Sinnggebung in der Grammatik des Alltags, und der aus  
dem Rückblick immer wieder erkennbaren Syntax der Absurdität im  
grossen Weltgeschehen. Ohne diese Dialektik wäre ~~auch~~ das Schreiben  
überflüssig und absurd. Mit anderen Worten: Das Schreiben rechtfertigt  
sich nur durch die FREiheit.

Die Grammatik des Alltags. Schon immer, schon in der Kindheit,  
interessierten mich die Regeln. Wie kam es, dass sie da waren?  
Wer hatte sie geschaffen? Warum hatten sie Geltung und warum durfte  
deren Geltung nicht diskutiert werden? Schon damals spürte ich,  
dass der Alltag, wie er sich diesen Regeln gemäss abspielte, hinter-  
herhinkte. Immer hinkt der Alltag hinterher. Uebermächtig ist das,  
Vergangene, ein schweres Gewicht am Tanzfuss, Fessel und Zwang. ▽

Weh mir, dachte ich schon als Kind, wenn es mir nicht gelingt, die  
~~Ordnung u. Fessel sind nicht identisch. Ordnung limit Freiheit zu.~~  
Fessel zu lösen. Auch das Zukünftige, was es auch sein würde, würde  
flachgewalzt sein wie ein Schatten, wenn es nicht gelänge, die  
Fessel zu lösen. Nichts Zukünftiges könnte sein ohne den Aufstand  
der Freiheit gegen ~~die~~ Fessel und Zwang.

Die Fessel ist das Tabu. Immer beherrschte das Tabu die Zusammenhänge  
und die Beziehungen. So erlebte ich es als Kind. Das Tabu beherrschte  
die Beziehungen zwischen mir und den Menschen, zwischen den Menschen  
untereinander, die Beziehungen zwischen mir und den Dingen, ~~die~~ zwischen  
den Dingen untereinander, die Beziehungen zwischen mir und mir, zwischen  
meinen Wahrnehmungen, Empfindungen, Einsichten und der Sprache.

Das Tabu legte sich zum Beispiel wie ein Filter über das Männliche  
und das Weibliche, besonders wenn ich danach fragte, über Vater und  
Mutter, über die verschlungenen Paare mit Einbruch der Dämmerung,  
über die Dämmerung selbst und über die Nacht. Das Tabu belegte die  
~~der Menschen~~  
Einteilung in Mächtige und in Machtlose.

Das Tabu schied das Sichtbare vom Unsichtbaren, das Aeussere vom Inneren. Ich war das Aeussere, und alles, wonach ich fragte, war im Inneren das Innere, auch der grosse Beutel Nacht, in den ich von selbst rutschte, wenn ich den Tag bis zur äussersten Spitze erklimmen hatte, daran konnte mich niemand hindern, zwar mit gebundenen Händen und ~~den~~ die Zunge an den Gaumen gebunden, damit ich das Innere nicht tasten und nicht lecken konnte, das ich aber einsog, bis das Aeussere ~~unscheinbar~~ <sup>nicht mit ihm verband.)</sup> wurde. Denn das <sup>geheimgehaltenen, aber erhellte</sup> eingesogene Innere passte ja zu meinem inneren Ich wie der Tag zu meinem äusseren Ich, sodass sie sich regten und lustig wurden und einander alles fragten.

[Das Tabu und die Gewalt waren eins. Meine eigene Ohnmacht empörte mich, und <sup>als</sup> ~~da~~ ich feststellte, dass die eingesogenen Bilder und das Denken sich zusammenfanden in der Sprache, beschloss <sup>ich</sup>, dass ich Schriftstellerin werden wollte, <sup>Das war,</sup> ~~schon~~ als ich ein Kind war. Ich kam nie von diesem Entschluss ab, doch da ich vom Schreiben leben musste, lernte ich, aus dem Tag heraus den Tag aufzuschlüsseln, immer wieder von neuem beim Tag anzusetzen, und ich wurde Journalistin. (Vorher studierte ich Philosophie).

Was unterscheidet denn die Journalistin von der Schriftstellerin? Die Schriftstellerin und der Schriftsteller haben das Vorrecht, für sich selbst <sup>u. für sich allein</sup> die Frage zu stellen, <sup>und</sup> in voll eingestandener Subjektivität sich die Sprache dienstbar zu machen, Vorsicht höchstens <sup>gegenüber</sup> der eigenen Verführbarkeit <sup>durch</sup> der Sprache <sup>gegenüber</sup> walten zu lassen, diesem unausschöpfbaren Fundus aus Bedeutungen und Formen <sup>gegenüber</sup>, aus Lauten und Gestalten, aus Geschichte, Welthaftigkeit, <sup>und</sup> Innerlichkeit, <sup>und</sup> aus Ahnungen, Melodien, Subtilitäten, Donnerschlägen Schärfe, diesen Wörtern und Satzordnungen gegenüber mit ihren fein verästelten Zusammenhängen, mit ihren sinnlichen Vibrationen und ihren Forderungen nach klaren Entscheiden, nach Hierarchien, Ueber- und Unterordnungen,

nach einem Punkt und nachfolgender Grossschreibung, nach Kommatas und Trennungsstrichen, diesen unendlich vielen, zwar abgegriffenen, verbrauchten und missbrauchten Zeichen gegenüber, die inhaltsschwer sind wie am ersten Tag, als sie entstanden, eigengesetzlich und fordernd, wie alle Zeichen, die allgemein verständlich oder gar verbindlich sein sollen. Auch Namen sind Zeichen, Wörter und Begriffe sind Zeichen ~~für~~ für vielfältig Vorgestelltes, Erkanntes, Gedachtes und Erfahrenes, Zeichen, die sich unversehens entziehen, ins Dunkel sinken und ungreifbar werden, die bei Leichtfertigkeit oder bei mangelnder Sorgfalt strafend Missverständnisse schaffen, die immer wieder auf die Grenzen des Vorstellenes, Erkennens, Denkens und Empfindens zurückweisen, denn jenseits dieser Grenzen gibt es nur Sprachlosigkeit, das ist wie ein unlösbares Liebesverhältnis, ein Verhängnis also, mit dem seltenen Glück des vollkommenen Uebereinstimmens und der Angst vor Verlust, allmählichem oder plötzlichem, lebensbedrohlichem Verlust, diese lähmende Vorstellung des Verstummens, Ahnung von Agonie.

Wäre "Wahrheit" nicht ein so schweres und zugleich so abgegriffenes Wort, so liesse sich sagen, dass im Wahren dieser Vorsicht, in dieser Sprachökonomie, die Wahrheit eines Textes liegt, das, was ihn hält, was ihn nicht reissen lässt, wenn er dem Gewicht der Fragen ausgesetzt ist, was seine Kongruenz ausmacht mit der Textur des Wissens und der Textur des Lebens, Uebereinstimmung der Zeichen also mit einem Gewebe, in dem keiner der vertikalen und horizontalen Fäden zufällig oder überflüssig ist, auch keine der ungezählten, aber genau feststellbaren Ueberschneidungen, Kreuzungen, Knotenpunkte, wo die vertikalen Handlungsabläufe, die Abläufe in der Zeit, die nie anders denn als Vergangenheit ~~w~~erfasst werden können, die, streng genommen, nur erinnert werden können,

mit den horizontalen Linien zusammenfallen, die, scheinbar, zeit-  
enthoben sind, als ob es das in den Zusammenhängen unseres Weltenseins  
überhaupt gäbe, aber doch zeitunverdächtiger, flächiger und räumlicher,  
*Grundton des Daseins*  
~~Melodie~~ und Reflexion.

Im Zusammenfallen der Linien wird das Wort zur Notwendigkeit. 18

Und der Journalist, die Journalistin? Ich kann nur für mich sprechen:  
Das Verhältnis zur Sprache ist nicht anders, dasselbe Suchen und  
Ringen um Verfügbarkeit und um Uebereinstimmung, um Klarheit in  
der Form, um Richtigkeit in der Bedeutung. Anders ist es mit der  
Legitimation des Schreibens. Das eigene Bedürfnis genügt nicht  
mehr. Ueber meine Subjektivität hinaus muss ich Fragen stellen  
für andere, Antworten suchen, die Relevanz haben für andere, Realität  
vermitteln durch präzise Informationen, die durch präzises Suchen  
und Forschen erarbeitet wurden und die einen Beitrag leisten sollen  
zur persönlichen und politischen Orientierung vieler einzelner  
Lesender - d e r Leserschaft - nicht nur in privaten, sondern  
auch in öffentlichen Zusammenhängen. Dieser Oeffentlichkeitsauftrag  
macht den schwerwiegenden Unterschied aus, buchstäblich schwerwiegend,  
denn sobald er leichtgenommen wird, versage ich als Journalistin.  
Sprachbefähigung und Oeffentlichkeitsbefähigung waren in der Antike  
reziproke Auszeichnungen, und bis in die jüngste Zeit waren Frauen  
davon ausgenommen, das sollte nicht vergessen werden, das sollte  
das journalistische Berufsethos prägen auch im Alltagsschreiben:  
Dass der Entschluss, als Journalist und als Journalistin zu  
schreiben, mit einem Auftrag verbunden ist, und dass es eine

~~es eine~~ Auszeichnung bedeutet, eine Stimme zu sein im Chor der Mitbestimmung ~~in~~ der Entwicklung des Gemeinwesens, ob es zu mehr Freiheit, zu mehr Gewährenlassen und Kultur fortschreite, das heisst zu echtem Fortschritt, oder zu stärkerem Machtkampf, zur Ausmarchung der Starken und der Schwachen und damit zur Beschleunigung des Verfalls und der Zerstörung des Gemeinwesens. Da ist weder Flüchtigkeit noch Geschwätzigkeit erlaubt, und wer die Frage nach den Regeln stellt, die im Gemeinwesen gelten sollen, nach der Herkunft der Regeln, nach ihrer Berechtigung und ihrer Bedeutung, wird <sup>für</sup> ~~von den~~ Mächtigen schnell zum subversiven Störenfried. ~~(Abgestempelt)~~. Es ist ein ständiger Seiltanz, und vorwärtsschreiten kann nur, wer das eigene Gewicht richtig einsetzt, schwer und leicht zugleich, und wer furchtlos das Ziel nicht aus den Augen verliert.

Ich werde Ihnen nun zwei Texte lesen, die beide mit der Frage der Regelgebung und der Regelbedeutung zu tun haben, wie wohl fast alle Texte, die ich schreibe: mit der Grammatik des Alltags, mit der Verteilung von <sup>Überordnung</sup> ~~Befehlen~~ <sup>Unterdordnung</sup> ~~Gehorchen~~, von Überfluss und Armut, von Macht und Ohnmacht, und dem ständigen Warum bezüglich dieser Verteilung und dem Wie und Wohin möglicher Korrekturen. Der erste der beiden Texte ist vor zwei oder drei Jahren erschienen, der zweite wird in zwei oder drei Wochen erscheinen. An Ihnen wird es liegen, die Textur dieser Texte, ihre Tragfähigkeit und Dichte, an der Theorie, die ich eben aufgestellt habe, zu prüfen. Ich hoffe, dabei nicht durchzufallen.

wey